

wesentlichen auf die Sicherung der sittlichen Grundlagen des menschlichen Zusammenlebens beschränkt. Dann entwickelt der Verfasser die Maßstäbe für die praktische Verwirklichung eines sittlich geordneten Zusammenlebens. Individualismus und Kollektivismus, für sich allein genommen einseitig und wirklichkeitsfremd, werden im „personalen Sozialismus“ zu einem organischen Ganzen gefügt. Sein regulatives Prinzip ist die Solidarität, also nicht der Gegensatz von Person und Gemeinschaft, Kapital und Arbeit, sondern der gegenseitige Ausgleich in Bindung und Freiheit. Zum Schluß wird Baugrund und Grundriß einer Sozialordnung im Sinn dieses personalen Sozialismus entfaltet. Hier wird eine Reform der Eigentumsverteilung gefordert, die im genossenschaftlichen und körperschaftlichen Aufbau der Wirtschaft gipfelt.

Soweit dabei die Lehre der Kirche und naturrechtliche Gedankengänge vorgetragen werden, wird man den wohlgeformten Ausführungen uneingeschränkt zustimmen. Wo sich der Verfasser jedoch mit der Wirtschaft als solcher befaßt, wird man ihm nicht in allen Einzelheiten folgen können. So ist es doch wohl eine starke Verallgemeinerung, wenn ohne Einschränkung von der Verelendung der Massen in der liberalistischen Wirtschaftsepoke gesprochen wird. Tatsache ist, daß sich die soziale Lage des Arbeiters in den letzten hundert Jahren zweifellos erheblich gebessert hat. Auch dürften die vorgeschlagenen Wege zur Entproletarisierung und Reform der Eigentumsverteilung bezüglich der Arbeitsaktion nach den ungünstigen Erfahrungen, die z. B. Msgr. Pottier in Belgien damit machen mußte, zurückhaltend beurteilt werden. Was die im Zuge der Zeit liegende Tendenz zur Vergesellschaftung betrifft (ob sie sich in der Form der Verstaatlichung oder der Vergenossenschaftlichung vollzieht, dürfte für ihre ökonomische Auswirkung unerheblich sein), so mahnen gerade wieder die jüngsten italienischen Erfahrungen in der I. R. I. zu kritischer Beurteilung, wenn auch die Möglichkeit solcher Wege nicht grundsätzlich auszuschließen ist. Den hier nur eben angedeuteten Einwand näher auszuführen, muß einer anderen Gelegenheit überlassen bleiben.

W. Mende S. J.

DIE INKA VON PERU. Von Louis Baudin. Übersetzt von J. Niederehe. (141 S.) Essen 1947, Verlag Dr. H. von Chamier. Kart. M. 5.80.

Dieses Buch eines hervorragenden Kenners

der südamerikanischen Kultur (mit einem Vorwort von Prof. Dr. Hoffmann, Münster) ist eine kultursoziologische Arbeit, die mit dem Begriffsapparat der modernen national-ökonomischen Theorie an eine der am straßesten durchgeführten geschichtlichen Verwirklichungen der Zentralverwaltungswirtschaft herangeht. Das erschütternde Ergebnis dieses Versuches eines totalen Sozialismus ist in wirtschaftlicher wie menschlicher Hinsicht für den Nationalökonom wie Soziologen überaus eindrucksvoll. Wir glauben, daß dieses Werk in seiner historischen Objektivität mehr als manche heißblütige Programmschrift zur Nüchternheit gegenüber dem heute so aktuellen Sozialisierungsproblem beitragen kann, auch dann, wenn wir im Vergleich zu diesem historischen Beispiel gewisse, durch die moderne Erfahrung herbeigeführte Abwandlungen am Modell der Zentralverwaltungswirtschaft in Rechnung stellen müssen.

W. Mende S. J.

Russische Dichter

DOSTOJEWSKIJ. Sein Bild vom Menschen und vom Christen. Von Theodor Steinbüchel. Düsseldorf 1947, Schwann.

Der einzige Weg, auf dem der reiche weltanschauliche Gehalt des Dostojewskischen Werkes erschlossen werden kann, führt durch die christliche Philosophie der menschlichen Persönlichkeit, die, zwischen zwei Welten gestellt, in freier Wahl entscheiden muß, ob sie sich dem von den göttlichen Mächten durchwalteten Kosmos zuwende und in ihm ihre höchste Vollendung finde oder zu dem von den widergöttlichen Kräften beherrschten Chaos hinabgleite. Zu ihrer reifen und vollkommenen Gestaltung ist diese Metaphysik der Freiheit in den letzten Meisterwerken Dostojewskis gelangt. Den religionsphilosophischen Aufschwung, den sein Schaffen in diesen Werken nimmt, verdanke der alte Schriftsteller in hohem Maße dem freundschaftlichen Verkehr mit dem größten russischen Vertreter der Philosophie der Freiheit, Wladimir Solowjew. Den von Solowjew gewiesenen Weg konnte die Dostojewskij-Forschung der letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts freilich noch nicht betreten; steckte sie doch noch stark im aufklärerischen Schlamm. Erst das Erstarken des philosophischen Geistes zu Beginn unseres Jahrhunderts führte die Dostojewskij-Forschung auf die Bahnen, die Solowjew ihr vorge-

zeichnet hat. Eine Reihe von russischen Erklärern, unter denen Wjatscheslaw Iwanow der bedeutendste war, setzten alle ihre Bemühungen darin, den metaphysischen Hintergrund der Dostojewskischen Dichtung freizulegen. Denselben Weg beschreiten die bedeutendsten deutschen Interpreten. Einen ersten Höhepunkt erreichte die deutsche philosophische Auslegung Dostojewskis in Guardinis Buch „Religiöse Gestalten in Dostojewskis Werk“ (3. Aufl. 1947), den zweiten stellt das Buch Steinbüchels dar. Sein erstes Kapitel, das sofort in *medias res* einführt, behandelt das, von Dostojewskij mit unvergleichlicher Kraft herausgestellte dialektische Moment in der Natur des Menschen, das darin besteht, daß „der Mensch erst an der Grenze des Menschlichen, an dem, was er nicht ist, an Gott, zu sich selber kommt“. Die erste Grundsäule, auf welcher der metaphysische Bau Dostojewskis ruht, wird durch die Ausführungen dieses Kapitels ins Licht gerückt. Wie das Göttliche die obere Grenze des Menschlichen, so bildet das Dämonische seine untere Grenze: vom Dämonischen im Menschen handelt das zweite Kapitel. Es wirft das stärkste Licht auf die zweite Grundsäule der Welt- und Lebensanschauung des Dichters. Das dritte Kapitel vertieft die Ausführungen des zweiten, indem es das „Gegenbild der echten Christlichkeit“ zeichnet, das D. in seiner berühmtesten Schöpfung, der „Legende vom Großinquisitor“ geformt hat. Eine große Verwirrung in die Anschauungen des Dichters bringt der von ihm rückhaltlos unterstützte Gegensatz der östlichen Christlichkeit gegen die westliche. Diesem Gegensatz widmet Steinbüchel das vierte Kapitel seines Buches. Die reiche Fülle der in den ersten vier Kapiteln entwickelten Betrachtungen wird im letzten Kapitel zu einem übersichtlichen Ganzen zusammengefaßt, und das Christentum des neben Solowjew größten religiösenphilosophischen Genius, den Rußland hervorgebracht hat, enthüllt sich „als der Glaube an die Geborgenheit des Menschen in Gott und die Allverbundenheit der Kreatur in der Liebe.“

W. Szylkarski, Bonn

RUSSISCHE ERZÄHLUNGEN. Übersetzt von Otto Frh. v. Taube. (155 S.) München 1946, Franz Ehrenwirth, Kart. M. 4.80.

In gefälligem Deutsch werden hier fünf Erzählungen bedeutender russischer Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts geboten. Die umfangreichste ist „Der Kolywansche Ehe-

mann“ von N. S. Leskóv (1831—1859), der bei uns schon lange kein Unbekannter mehr ist, ja bisweilen mit Turgénjev, Dostojewskij und Tolstói in einem Atem genannt wird. In prächtiger, menschlich gewinnender Ironie wird die nationale Spannung zwischen Russen und Baltendeutschen in Kolywan, — das ist der von den Slavophilen mit ganz phantastischen Begründungen ausgeheckte Name der guten alten Hansestadt Reval! —, behandelt. Im leichten Plauderton der Ich-Form erzählt Leskóv, spannend, volkstümlich, so wie wir ihn auch aus seiner viel bekannteren Novelle „Der versiegelte Engel“ und dem Roman „Die Klerisei“ in Erinnerung haben.

Viel Ähnlichkeit mit ihm weist P. J. Mélnikov (1819—1883) auf, ohne jedoch an Leskóvs Meisterschaft heranzureichen. Drei kurze Erzählungen sind hier übertragen: „Die Fürstin Mária Petrówna“, „Die Fürstin Warwára Micháilowna“ und „Das Bildnis des Gouverneurs“. Mélnikov hat sich im Auftrage der Regierung jahrelang mit den Altgläubigen befaßt und ist in der Exaktheit russischer Sittenschilderungen unübertroffen, auch wenn es manchmal barbarische Unsitzen kleiner Winkeldespoten sind, die sich offenbar Iván den Schrecklichen zum Vorbild nahmen.

Der Dritte im Bunde ist D. W. Grigoróvič (1822—1900) mit seiner Novelle „Eine Christnacht“, die uns in das neblige und herzlose Gesellschaftsleben St. Petersburgs führt.

H. Falk S. J.

RELIGIÖSE GESTALTEN IN DOSTOJEWSKIJS WERK. Von Romano Guardini. (290 S.) München 1947, Hegner Bücherei bei Josef Kösel.

Es wäre sicher nicht recht, wollte man dem einen Menschen Religiosität zusprechen, einem anderen sie absprechen. Noch viel weniger geht es an, einem Volk oder einer Rasse ganz allgemein religiöse Gesinnung und Haltung in besonderem Ausmaß zuzuerkennen und sie anderen abzuerkennen. Es kann sich doch nur um verschiedene Ausprägungen, um andere Stilformen handeln.

Aber das wird beim Lesen des Werkes wieder fühlbar, daß der russischen Frömmigkeit (und auch dem Gotteshaß!) eine eigene Tiefendimension, eine besondere Hintergründigkeit eigentlich sind. Dostojewskis Gestalten verraten eine gewisse Gemeinsamkeit mit den Ikonen: man wird still vor ihnen, ein Geheimnis röhrt einen an. Dieses Geheimnis hat eine objektive Seite,